

**Quelle: Handelsblatt**

© Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf

# USA Ein Texaner gegen Obama

**Rick Perry, frisch im Rennen um den Einzug ins Weiße Haus, ist der Mann, der die Republikaner 2012 zum Sieg gegen US-Präsident Barack Obama führen könnte.**

**\*Josef Joffe\***

Amerika ist wie immer anders. Das zeigt ein gewisser Rick Perry, ein Name, den man sich merken möge. Der will nämlich Präsident werden und hat gerade seine Bewerbung als Kandidat der Republikaner eingereicht. Solche Sprünge vom Publikum auf die Bühne erlauben die deutsche und die europäische Politik nicht. Wer hier das Kanzleramt besetzen will, muss erst eine lange Ochsentour durchlaufen.

Wir kennen unsere Möchtegern-Kanzler. Jimmy Carter, Bill Clinton, Barack Obama kannte kaum jemand, als sie den Finger hoben; George W. Bush trug anfänglich bloß einen berühmten Namen. Wer also ist dieser Rick Perry, und warum wähnt er, das Zeug zum 45. Präsidenten der Vereinigten Staaten zu haben?

Die erste Antwort lautet "Texas", das größte und erfolgreichste Bundesland der USA. Das regiert Perry seit zehn Jahren; allein in den vergangenen zwei sind in dem einstigen Cowboy-und-Weideland 40 Prozent aller neuen Jobs in ganz Amerika entstanden. Texas mag zwar vielen Amerikanern als Großmaul-Hochburg auf die Nerven gehen (wie Bayern in besseren Zeiten hier) und ihnen zudem als Bush-Country aufstoßen, aber schwerer wiegt inzwischen seine strahlende Wirtschaft. Denn Texas boomt und Amerika nicht.

Der zweite Grund heißt "Rick Perry". Der hat seinen Hut nicht etwa in einem Anfall von Größenwahn in

den Ring geworfen, sondern genau taxierte, wer sonst noch im Geviert steht. Das Problem der Republikaner: Eigentlich müssten sie angesichts der erbärmlichen Wirtschaftslage in 15 Monaten haushoch gegen Obama gewinnen, aber das Feld der Anwärter überzeugt nicht. Obama erhält derzeit 42,8 Prozent der Stimmen, der gegnerische Republikaner einen halben Punkt mehr - bedeutungslos.

Der Frontrunner Mitt Romney, Ex-Gouverneur von Massachusetts, liegt zwar nur drei Punkte hinter Obama, aber Perry hat sich in der jüngsten Umfrage fast genauso dicht herangerobbt, und da war er noch nicht einmal offiziell im Rennen. Romney trägt zwei Mühlsteine: Erstens hat er schon mal die Vorwahlen verpatzt - gegen John McCain 2008. Zweitens ist er so aufregend wie eine Scheibe Weißbrot, ungetoastet.

Und die feurigen Ladys Sarah Palin und Michelle Bachman? Obama hält einen doppelstelligen Vorsprung vor beiden. Gleiches trifft für alle anderen zu, wie immer sie auch gerade heißen (zwei - Newt Gingrich und Tim Pawlenty - sind schon ausgestiegen). Bleiben also bei kühler Betrachtung nur zwei Schwergewichte im Ring: Romney und Perry. Wenn das Kalkül stimmt, greift der dritte Grund: Perry ist ein ebenso schlauer wie brutaler Wahlkämpfer.

Einer von der Gegenseite, ein Texas-Demokrat, drückt das so aus:

"Wenn Perry attackiert, ist er wie der Pate, es geht nur ums Geschäft, nicht um die Person." Und Romneys Geschäft läuft nicht gut, hat er doch seine Kampagne auf seiner Karriere als Arbeitsplatz-Beschaffer in Massachusetts aufgebaut. In ihrem ersten Duell wird Perry genüsslich darauf hinweisen, dass unter Romney nicht einmal ein Prozent neuer Jobs entstanden waren, derweil das nationale Wachstum bei fünf lag.

Beim vierten Grund wird's komplizierter. Hören wir, was Perry bei seinem Antritt zu verkünden hatte: "Ich werde jeden Tag dafür arbeiten, dass Washington so bedeutungslos wie nur möglich für Ihr Leben wird." Wie das? Da will einer die Macht, um sie selber zu beschneiden? Nicht sehr glaubwürdig, aber inzwischen ist in Amerika eine echte Politikverdrossenheit entstanden, derweil die deutsche Variante hauptsächlich in den Medien stattfindet. Ein Beleg: Vor 20 Jahren schenkten 72 Prozent der US-Bürger dem Präsidenten ihr Vertrauen, heute sind es nur 35 Prozent. Gleichzeitig aber entsteht in der gegenwärtigen Misere ein gegenläufiges Meinungsbild bei den alles entscheidenden Wechselwählern, wo die Hälfte mehr Staat will und nur 44 Prozent weniger.

Wie will da ein radikaler "Entstaatlicher" 2012 die Mehrheit des Volkes für sich gewinnen? Mit seinen heutigen Sprüchen will Perry

**Quelle: Handelsblatt**

© Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf

die beiden ganz rechten Damen ausmanövrieren und die Tea-Party für sich gewinnen, die wider den raumgreifenden Obama-Staat mit seinen astronomischen Defiziten ficht. Und dann? Dann betrachten wir die bisherige Laufbahn dieses krachledernen Texaners, und siehe da: Er ist ideologisch außerordentlich flexibel. Begonnen hat er noch als Demokrat; 1988 hat er den Umwelt-Guru Al Gore, Clintons späteren Vize, bei dessen Bewerbung unterstützt. Als es besser passte, wechselte Perry zu

den Republikanern. So einer schafft es, erst die Rechte in der eigenen Partei zu keilen, um nach den Vorwahlen in die Mitte zu rücken.

Auf jeden Fall suchen die Republikaner - und die Wechselwähler - verzweifelt nach einem Kandidaten, der ihnen Mitt Romney, den drögen Erstplatzierten, erspart und eine reelle Alternative zu Obama verheißt. Denn der hält sich nur, weil die Opposition bislang kein Schwergewicht aufbieten konnte.

Vielleicht springt dieser Mister X noch in den Ring; Amerika ist immer für eine Überraschung gut. Bis dann merke man sich den Namen "Rick Perry".

Der Autor ist Herausgeber der "Zeit".

Sie erreichen ihn unter:  
gastautor@handelsblatt.com